

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER





Liao Yiwu

---

DREI WERTLOSE VISA  
und  
EIN TOTER REISEPASS

---

Meine lange Flucht aus China

Aus dem Chinesischen von  
Brigitte Höhenrieder und  
Hans Peter Hoffmann

S. FISCHER



Erschienen bei S. FISCHER

© 2018 S. Fischer Verlag GmbH,  
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-10-397288-7

# Inhalt

## ERÖFFNUNG

---

- Über den Grenzfluss – 13
- Geschäfte mit der Unterwelt – 15
- Der vietnamesische Reiseführer – 19
- Zugreise in die Vergangenheit – 25
- Tagesanbruch in Hanoi – 33
- Mit Konfuzius ins Exil – 39
- Mein Übersetzer Su Qin – 45

## DIE WUNDEN DER VERGANGENHEIT SOLLEN RUHEN

---

- Eine Familiengeschichte illegaler Grenzübertritte – 51
- Im Schutz eines schweren Erdbebens – 56
- Das Verwaltungsbüro für Ein- und Ausreise – 59
- In einer Fliegenbude – 62
- Mit List zum Erfolg – 66
- Der tote Reisepass – 68
- Liu Xias Geburtstagsfeier nach Liu Xiaobos Inhaftierung – 74
- Die Geheimdienststation der Nationalen Sicherheit  
in der Unterwelt – 79
- Auch mit Flügeln keine Flucht – 91
- Die stinkenden Füße eines weitgereisten Mönchs – 98
- Der erste illegale Grenzübertritt – 104
- Die alte Sommerfrische aus der Kolonialzeit – 111
- Das Dienstmädchen aus Vietnam und  
der taiwanische Chef – 115
- Illegal zurück – 119

## DIE NATIONALE SICHERHEIT VOR DER TÜR

---

- Die Ameise im Traum – 127  
Besuch von der Polizei – 130  
Getarnte Front – 135  
Milde dem Geständigen, Strenge dem Widerstand – 141  
Liest der Bastard? – 151  
Die rettende Hand der Nationalen Sicherheit – 153  
Vom Zusammenbrauen eines Bestsellers – 158  
Im Vollrausch – 167  
Über Nacht ein Name auf der Frankfurter Buchmesse – 172  
Ein Brief an die deutsche Bundeskanzlerin Merkel – 174  
Ein alter Freund jagt durch die Zeiten – 184  
Kneipe und Kirche – 185  
Eine Raubkopie für Frau Merkel – 189  
Bin ich ein Flugzeugentführer? – 195  
Eine öffentliche Erklärung des deutschen Außenministers – 199  
Der Dichter, der siebenmal illegal die Grenze überquerte – 202  
Ein Aufseher spielt Sonne – 214  
Ein Spitzel taucht wieder auf – 218  
Aufruf zu einer weltweiten Lesung – 223  
Cannabis in der alten Stadt Dali – 226  
Ein berühmter daoistischer Berg – 237  
Affen und Unsterbliche – 249  
Die Ortspolizei lädt zu ominösem Bankett – 254

## »DIE AUSREISE DIESES MANNES ALARMIERT DIE WELT«

---

- Der Korrespondent der *Frankfurter Rundschau* in Beijing – 265  
Heimat in der Fremde – 271  
Die Eröffnung des Berliner Literaturfestivals – 274  
Wolf Biermann – 279  
Ein Streifzug durch Hamburg – 283  
Don Quichotte und Sancho Panza – 290  
Yu Luojin – 294

Die Toten verstehen alles – 297  
Ein Landsmann aus Sichuan auf der Seine – 299  
Allerhand Exilanten – 302  
Die Sinologin Marie Holzmann – 308  
Der Dichter Lao Mu – 311  
Der Friedensnobelpreis für Liu Xiaobo – 319  
Der Stand Chinas auf der Frankfurter Buchmesse – 327  
Auszeit – 331  
Günter Grass – 343  
Herta Müller – 347  
Wieder das Hexagramm für *Brunnen* – 353  
Belastendes Material bleibt in Deutschland – 360

#### DAS VATERLAND SCHERT SICH NICHT DRUM

---

Der Vogel kehrt in den Käfig zurück – 373  
Der erste Feuertopf daheim – 381  
Ein Gesundheitssturm fegt über das Land – 386  
Blitzkrieg – 390  
Erinnerungen an Luotuo, Wenxian und den guten alten Tao – 398  
Rückkehr auf das Anwesen des Grundbesitzers – 408  
Die Jasminrevolution – 411  
Erneutes Ausreiseverbot – 419  
Geduldiges Warten auf die Katastrophe – 425  
Die Solidarität Salman Rushdies – 432  
Das Leben als Roman – 438  
Anzahlung für die Flucht – 444  
»Die Sonne sinkt, wo bin ich zuhaus« – 447  
Kotau vor den Tieren – 454  
Frag die Cang-Berge – 458  
Herr im Himmel, wer ist er? – 463  
Die letzte Nacht – 468



## SCHLUSSKAPITEL

---

Dissidenten auch in Vietnam – 477

Die Nachfahren der Flüchtlinge – 481

»Das Dao, das man nennen kann, ist nicht das ewige Dao« – 487

## GEFÄNGNIS • TEMPEL – 497

---

Anmerkungen der Übersetzer – 507

---

# ERÖFFNUNG

---

## Über den Grenzfluss

Es gibt Tage, die ein Leben lang in Erinnerung bleiben.

Zum Beispiel der 11. Januar 1992 – ich saß nach wie vor im Untersuchungsgefängnis von Chongqing, der Wachmann ging wie immer auf dem Flur des zweiten Stocks hin und her, plötzlich, wie ein blitzendes Schwert, sauste ein heftiger Windzug herab. Ich zog den Kopf ein wie eine Schildkröte, spürte aber etwas auf meinem Schädel, eine Rote Spinne, erbsengroß, war vom Wind herabgeweht worden.

Ich nahm sie herunter, legte sie auf die Handfläche und flüsterte ihr gerade zu, wie sehr mir hier alles auf die Nerven geht, da öffnete sich donnernd das elektrische Eisentor, jemand rief »099«, ich ging raus auf den Hof, und das gut zehn Zentimeter dicke Außentor aus rostfreiem Stahl öffnete sich ebenfalls. Ich musste die alte Anklageschrift aushändigen und erhielt aus den Händen der Gefängnispolizei eine neue Anklageschrift. Die alte Anklageschrift hatte acht »in einem gesonderten Fall zu behandelnde« Angeklagte umfasst, jetzt war ich der einzige Angeklagte – das heißt, aus einer besonders großen konterrevolutionären Gruppe war auf einmal ein einfacher Einzelfall geworden. Ich war kein »Rädelsführer« mehr, und mein Strafmaß fiel nach dem »Strafrecht der Volksrepublik China« von über fünfzehn Jahren auf unter fünf.

Über die Rote Spinne heißt es im Gefängnis, sie bringt Glück und selbst Todeskandidaten würden, wenn sie eine finden, eine unerwartete Urteilsrevision bekommen. Der französische Philosoph Foucault hatte einmal gesagt, jeder sei eine Spinne im Netz der Staatsmacht, der er nicht entkommen könne.

Dann der 31. Januar 1994, an dem ich aufgrund eines Appells mehrerer internationaler Menschenrechtsorganisationen und des englischen Premierministers Major dreiundvierzig Tage vor der Zeit freigelassen wurde.

Ich erklärte dem Gefängnis gegenüber immer wieder, ich wolle kein abgebrochener Student sein, ich wolle ein Diplom für mein vierjähriges Grundstudium an der Gefängnisuniversität, doch ich musste gehen.

Und dann kehrte ich in meinen Heimatort zurück, ließ mich scheiden und geriet in die Unterwelt. Die Zeit fliegt, die Dinge bleiben, die Menschen verändern sich, meine Augen wurden schwächer, aber immer wieder im Leben gibt es ein neues »und dann«.

Mein jüngstes »und dann« kam am 2. Juli 2011, als ich den Grenzfluss zwischen China und Vietnam überquerte.

Morgens um 9 Uhr 45 verließ ich das Hotel »Der Osten ist rot«. Gemäß der geheimen Verabredung war ich pünktlich um 10 Uhr an der Grenzkontrolle. Alles in allem waren da nur ein paar vereinzelt Reisende und hinter einem Schalter ein Fettsack mit Brille, der mir nach einem sekundenlangen tiefen Blick in die Augen, mir sträubten sich schon die Nackenhaare, endlich einen Stempel auf meinen Pass knallte. Als ich nach dem Sicherheitscheck mein Gepäck aufnahm, wurde ich puterrot und schwankte wie ein Betrunkener hin und her. Eine ganze Weile konnte ich nicht mehr richtig geradeaus gehen, in der Mitte der Großen Chinesisch-Vietnamesischen Brücke bekam ich weiche Knie und mein Bein knickte weg. Ich hielt mich am Geländer fest, stützte mich ab, Schweiß lief mir aus allen Poren. Die Ströme um meine Fußsohlen waren röter als Blut, wie ein Bajonett zog mir die Sonne nach Osten gehende Wunden. Auf einmal sah ich meine vor Jahren verstorbene Schwester mit ihrem langen Zopf und ihren großen Augen; dann meinen Vater, in jungen Jahren und in westlichem Anzug, im Alter mit Mütze; ich kniff die Augen zu, aus dem Wirbel von Erinnerungen an Schwester und Vater stiegen noch zwei Onkel mütterlicherseits auf. Den älteren von beiden, der im Krieg geflohen war, hatte ich niemals getroffen, er versteckte sich hinter dem jüngeren, der als Kriegsverbrecher ins Netz gegangen war, wie in diesem Augenblick der Mond hinter der Sonne – und die Sonne wurde in diesem Augenblick zur großen Sphinx vor der Cheops-Pyramide, riss ihr blutrünstiges Maul auf und stellte ihre Frage: »Am Morgen geht es auf vier Beinen, am Mittag auf zwei Beinen und am Abend auf dreien – was

ist das?« Ich wusste es: ein Mensch, ein Lebewesen, das, solange es voranschreitet, auf viele Rätsel wie dieses aus alter Zeit trifft, aber selbst wenn du falsch antwortest und wegen der falschen Antwort rettungslos verloren bist, wird die Sphinx der Sage dich dennoch nicht fressen. Dreht man es jedoch um, würde aus demselben Rätsel ein »Am Morgen geht es auf drei Beinen, am Mittag geht es auf zwei Beinen, am Abend auf vieren« – unmöglich. Ich war jetzt dreiundfünfzig Jahre alt, unmöglich, noch einmal »umzukehren und sich anders zu besinnen«, weder der liebe Gott noch die Kommunistische Partei erlaubten mir, hier und jetzt noch mal »umzukehren«.

## Geschäfte mit der Unterwelt

Im schweren Schatten der Sonne gingen die Verstorbenen dahin wie Schnee; ich folgte ihnen über die dreihundert Meter lange Brücke, erreichte die vietnamesische Grenzstation Lào Cai. Als ich aus dem Gebäude herauskam, stand ich immer noch ein wenig neben mir. Ich ging die Treppe hinunter und Liu, mein Helfer aus der Unterwelt, kam direkt auf mich zu.

»Und?«, fragte er.

»Alles gut«, antwortete ich.

Es war das zweite Mal, dass ich diesen Grenzfluss überquerte. Von der Panik ein wenig erholt, suchte ich mit Liu ein Straßencafé für einen typisch vietnamesischen, gefilterten Eiskaffee auf. Ich schaute mich in alle Richtungen um, grub, ohne Zeit zu verlieren, aus den Tiefen meiner Reisetasche mehrere Bündel Renminbi<sup>2</sup> heraus und zählte sie sorgfältig durch. Liu nahm sie in Empfang und setzte das Zählen fort. Als das Geschäft dann augenscheinlich zu beider Zufriedenheit abgeschlossen war, sagte ich lachend: »In Ihrem Metier lässt sich wirklich leicht Geld verdienen.«

Liu sagte: »Ja, Scheiße, von wegen leicht. Von den vierzigtausend Yuan hier will der Dickwanst, der Sie über die Grenze gelassen hat, dreißigtausend, bleiben zehntausend, die gehen noch einmal durch zwei. Da kann

man nichts machen, mein lieber Schlammbeißer, im Schlamm und im Wasser, da geht eins ins andere, und ein bisschen was braucht man ja auch zum Leben.«

»Dieser fette Kerl ist aber ganz schön gierig.«

»Er ist beim Staat und geht ein ziemliches Risiko ein.«

»Das Risiko, mich durchzulassen, kann doch unmöglich so groß sein?!«

»Nicht ganz so groß wie bei Drogen und Schmuggel.«

»Wow, das lässt der auch alles durch?«

»Mit Geld geht alles. Gib dem Dickwanst eine Million und er lässt dir jeden Mörder durch.«

»Und wenn was schiefgeht?«

»Wird er vermutlich auf einen anderen Posten versetzt, bekommt einen Vermerk, wird abserviert, schlimmstenfalls sitzt er ein Jahr im Knast. Aber wenn man über Nacht reich werden kann, ist das auch zwei Jahre Knast wert.«

»Gar nicht so schlecht die Korruption, Korruption macht mutig«, staunte ich anerkennend. »Der Vorsitzende Mao sagte, die Geschichte wird von mutigen Helden gemacht.«

»Ohne Korruption keine Freiheit«. Liu schaute auf, fixierte mich ein paar Sekunden und stopfte die zweimal gezählten Geldscheine in seine Armeetasche, »ich verstehe, was Sie meinen«.

Ich wurde unbeschreiblich traurig und fischte noch mal zweihundert Kuai für ihn heraus, doch Liu sagte rasch: »In der Unterwelt gelten Regeln der Unterwelt, bezahlt wird, was vereinbart ist.« Daraufhin stand ich auf und dankte ihm wie ein Gelehrter in früherer Zeit, ich verbeugte mich mit den Händen vor der Brust: »Den Dank für ein Leben kann niemand je geben.«

Liu sprang bestürzt auf: »Warum denn so ernsthaft! Tun Sie das nicht, mein Herr, beschämen Sie mich nicht.« Der vietnamesische Wirt, der das alles verfolgt hatte, kam unter seinem Sonnenschirm vor und murmelte etwas vor sich hin. Liu übersetzte für mich: »Der Chef ist sehr bewegt, er sagt, Ihre Verbeugung hat ausgesehen wie bei einer Lehmfigur im Konfuziustempel am Fluss Nanxi.«

Die Sonne erreichte allmählich den Zenit, trotz eines Gewitters in der vorigen Nacht war es wie in einem unsichtbaren Dampfkochtopf, ich hatte das Gefühl, mein ganzer Körper dünste den Geruch von gegartem Fleisch aus. Der vietnamesische Caf besitzer rief uns mehrfach hinein, doch wir lehnten höflich ab. Dann überquerten wir den großen Platz, um in einem Telefonladen eine Handy-Karte zu kaufen. Liu verhandelte eine halbe Ewigkeit stotternd auf Vietnamesisch, doch der Verkäufer nutzte die Gelegenheit aus und wollte nur Handy und Telefonkarte zusammen verkaufen. So z ckte ich dreihundert Yuan und erstand ein Nokia Version 5, so groß wie ein Entenei, auf dem Bildschirm erschien eine abstruse vietnamesische Umschrift. Diese Schrift hat angeblich erst eine Geschichte von gut hundert Jahren, französische Missionare haben sie nach der Aussprache der lokalen Urbevölkerung für französische Leser geschaffen, davor war Chinesisch die offizielle Schrift in Vietnam.

Mit meinem vietnamesischen Telefon rief ich Tienchi in Deutschland an, sie freute sich sehr und schrieb sich meine Nummer auf. Ich bat sie, schnellstmöglich den verantwortlichen Lektor beim S. Fischer Verlag Peter Sillem, meinen Übersetzer Su Qin und meinen New Yorker Agenten Peter Bernstein zu informieren. Tienchi sagte, das werde sie auf jeden Fall tun und wir sollten von nun an ständig in Kontakt bleiben. Mein zweiter Anruf galt Liu Wenxian in Taiwan, ich hatte aber kaum ein paar Sätze gesagt, schon war mein Guthaben aufgebraucht. Also kramte ich eben meine vier Handys aus China heraus, viermal das gleiche Nokia, ich nahm eins und simste einer Reihe von Leuten. Mittlerweile wurde man von der Hitze nahezu frittiert, der Boden schien wie kochendes Chili-Öl, überall quollen Blasen. Liu hockte unter dem Rand einer Treppe wie ein Stück Koks, aus dem schwarzer Rauch steigt. Zum Glück war der Grenzfluss noch in der Nähe und ich hatte noch ein schwaches Netz.

Ich sah Lius fragenden Blick und erklärte: »Mein offizielles Handy ist aus, die Batterie raus, vor zwei Tagen habe ich das letzte Mal damit bei der Inneren Sicherheit angerufen und nachdrücklich ein Gespräch beim Tee gefordert, was aber abgelehnt wurde. Die drei geheimen Handys nutze ich jeweils nur in eine Richtung.«

»Puh, Sie sind mir ja vielleicht so ein Meisterspion!«

»Wo gäb's denn heute noch Spione?«

»Ich bin 1979 während des Chinesisch-Vietnamesischen Kriegs<sup>3</sup> geboren, mein Vater war Grenzsoldat und beim Verteidigungskampf im Laoshan-Gebirge dabei, da wurden eine ganze Menge vietnamesische Spione gefangen genommen. Die haben spioniert, Minen gelegt, gemordet und gebrandschatzt, die sind vor nichts zurückgeschreckt.«

»Alte Kamellen. Schätze, Ihr Vater war ebenfalls Spion, nur für China, und ist auch vor nichts zurückgeschreckt.«

»Als mein Vater aus der Armee kam, war der wechselhafte Chinesisch-Vietnamesische Krieg noch nicht zu Ende, aber mein Alter schaffte jede Menge Gewehre und Munition von seinen Kameraden nach Hause und verkaufte sie gut. Das hat Schule gemacht bei den Veteranen in den Grenzdörfern des Bezirks Wenshan, die Unterwelt hat im ganzen Land Wind davon bekommen und man machte höllisch viel Geld, es gab aber auch immer mehr Mordfälle, bis zuletzt die Regierung ebenfalls Wind davon bekam und Runderlass um Runderlass ausgab, an die tausend bewaffnete Polizisten durchforsteten im Umkreis Haus für Haus nach Waffen, am Ende kam es zu ausufernden Straßenkämpfen. Einen Tag und eine Nacht gab es in unserem Dorf Gefechte, sogar Flammenwerfer haben sie eingesetzt. Die Hälfte der erwachsenen Männer wurde erschossen, die andere Hälfte verschwand im Gefängnis, die Witwen mussten für die Familien sorgen.«

»Ist Ihr Vater auch erschossen worden?«

»Bei meinem Vater wurde ein Lendenwirbel getroffen, er saß dann im Rollstuhl.«

»Nicht schlecht, nicht schlecht, wie der Vater, so der Sohn.«

»Ein Unterschied wie Tag und Nacht. Mein Vater war zwar dann behindert, aber der hatte immer noch eine Power, dagegen kam ich nicht an.«



## Der vietnamesische Reiseführer

Wir knabberten in einem fort an Wassermelonen, tranken Kokosnusssaft und zerkauten geschabtes Eis mit Saft, um unsere innere Hitze zu reduzieren, aber an den Mundwinkeln entstanden immer wieder neue große Hitzeblasen. Nach einer Weile fand Liu in der Umgebung des Platzes der Provinzregierung von Lào Cai einen inoffiziellen vietnamesischen Führer, der die Sprache Yunnans konnte.

»Herr Ruan, Herr Liao«, machte Liu uns bekannt, »aber der Einfachheit halber nur Ruan und Liao.«

Ruan saß auf einem in Chongqing produzierten chinesischen Motorrad der Marke *Jialing River*, Liu forderte mich auf, ihm zweihundert Yuan für seine Dienste zu geben, und Ruan schoss mit uns beiden, einer eng an den anderen gepresst, zum Bahnhof im Stadtzentrum, keine zehn Minuten und wir waren da. Die Zeit war gleichermaßen schnell rückwärts gerast, ich fand mich wieder Ende der 1970er Jahre, in einer Kreisstadt in meiner Heimat Sichuan, das Alltagsleben der Leute vor Ort spielte sich ganz und gar im Umkreis eines Bahnhofs wie in einem verblassten Farbfilm ab. Ein viereckiger Platz, gerade zwei Basketballfelder groß, rechter Hand die Straße aus der Stadt, linker Hand der Haupteingang des Bahnhofs, drei Stufen, drei Steinpfeiler, zwei Stockwerke. Ruan stellte sein Fahrzeug ab und brachte uns zum Fahrkartenverkauf. Es war Mittagszeit und der Fahrkartenschalter hatte geschlossen, worauf Ruan einen mordsmäßigen Aufstand machte und eine ältere, für vietnamesische Verhältnisse erstaunlich dicke Frau aufschreckte, die im Wind eines elektrischen Tischventilators vor sich hin döste. Ich überreichte wie verlangt zweihundert Yuan, sie fingerte aber nur ein Stück Papier heraus, kritzelte ein paar unleserliche Zeilen auf Vietnamesisch, dann berechnete sie die Fahrkarte. Ich zeigte mich etwas irritiert, Liu jedoch sagte immer wieder, »is' okay, is' okay, stell fürs Erste einfach dein Gepäck hier ab, Punkt acht solltest du wieder hier sein«.

Nach dem Mittagessen legte Liu seine Faust zum Gruß in die andere Hand und verabschiedete sich. Anschließend zeigte Ruan mir die Stadt, und obwohl dieses Lào Cai sich eine Provinzhauptstadt nennt, waren wir

mit dem Motorrad in einer halben Stunde durch. Ruan war der festen Überzeugung, ich sei ein Spieler, und schleppte mich in ein Kasino in französischem Stil, das nur durch eine Wand vom Konfuziustempel getrennt war und von außen aussah wie eine Kirche, es gab ein Kreuz und eine Statue der Heiligen Mutter Maria, und überraschenderweise standen neben der angelehnten Eingangstür außerdem zwei Wachmänner mit Gewehr, deren Mützen und Uniformen angesichts der unglaublichen Hitze unglaublich akkurat waren. Ich reckte den Daumen nach oben, dennoch führten sie unbeirrt eine Leibesvisitation durch.

Ruan sagte: »Da drin sind lauter wichtige Kunden, die gewinnen oder verlieren in ein paar Stunden Millionen, deshalb hat die Sicherheit oberste Priorität.«

»Vietnamesische Dong?«

»Renminbi.«

»So reich sind die?«

»Chinesen haben Geld, in Lào Cai gibt es an die hundert Kasinos in allen Größen, alles für euch.«

»Hey, aber auf beiden Seiten des Grenzübergangs gibt es doch Aufschriften ›Grenzübertritt zum Zwecke des Spielens streng verboten.«

»Die meisten Spieler kommen mit dem Schiff, wenn sie genug haben, fahren sie wieder zurück, die müssen nicht durch die Kontrolle.«

Ich wollte schon fast sagen, »im letzten Jahr bin ich auch noch mit dem Schiff gekommen«, aber dann sagte ich doch lieber: »Gehen wir rein!«

Ruan schüttelte den Kopf: »Ich kann nicht. Wir Einheimischen werden eingesperrt, wenn wir spielen.«

»Nur kiebitzen geht auch nicht?«

Kaum gefragt, streckte der Wachmann schon seine Arme aus, trennte Ruan von mir und ließ mich rein.

Drinnen war es wie im Kunstmuseum, die gewölbte Decke des Saals war bedeckt mit alten westlichen Ölgemälden. Wellen einer leichten Kühle trafen mich, wahnsinnig angenehm. Ich schaute mich um, auf einmal stand eine junge Frau neben mir, weiße Kleidung, kurzer Rock, und reichte mir ein Glas Mineralwasser mit Eis, sie sprach mit silberhellem Beijinger Akzent: »Mein Herr, hier entlang bitte.«

Ich wurde zu einer Service-Theke gebracht, ein Bediensteter mit schwarzer Fliege strahlte mich an: »Mein Herr, wie viele Nima wollen Sie eintauschen?«

»Was sind Nima?«

»Das sind die Jetons, bei uns heißen sie Nima.«

»Ist es möglich, dass ich mich erst einmal umsehe?«

»Ja, sicher. Ganz wie Sie möchten, mein Herr.«

Ich hatte in meinem ganzen Leben noch nicht gespielt, selbst mit Mahjong hatte ich, der ich mit Sichuan aus einer Mahjong-Gegend kam, noch nie zu tun gehabt. Hingegen habe ich »Zhongzhong, der Spieler« geschrieben, dem ein alter Freund als Vorlage diente. In der Geschichte kontert der Kerl, nachdem er drei Tage und Nächte ununterbrochen gespielt hat, einmal damit, dass er nur um Geld spielt, aber ich um mein Leben. Jetzt ging mir der Satz wieder durch den Kopf, hätte ich die Grenzkontrolle nicht glücklich passiert, hätte ich dann noch einen Weg bis zum Ende gehen können? Mit solchen Gedanken schlenderte ich hin und her, kam an Dutzenden einarmiger Banditen vorbei, jeder einzelne Spieler war völlig absorbiert, von Zeit zu Zeit ein Rattern und Scheppern und ein großer Haufen Jetons pladderte aus dem Arsch eines tutenden einarmigen Banditen und löste einen regelrechten Veitstanz aus. Der größte Roulettetisch, an dem reihum einige Dutzend Leute spielten, stand genau in der Mitte der Halle. Natürlich gab es auch Pokerspieler mit unbewegtem Pokerface, in einem kleinen Raum hinter einer Glasscheibe wurde getrunken und es wurden Zigarren geraucht, Wolkenberge und Nebelschwaden, alles sah frei aus und gelöst, aber in einem Augenblick waren Hunderttausende gewonnen oder verloren.

Das Fräulein mit dem kurzen Rock klebte wieder an mir: »Mein Herr, wollen Sie Ihr Glück nicht versuchen? Richten Sie sich ruhig häuslich ein, Verpflegung und Übernachtung sind kostenlos.«

Ich machte eine Geste des Bedauerns: »Es tut mir sehr leid. Ich muss bald weiter nach Hanoi.«

»Wirklich? Nicht schlecht. Beim ersten Mal fremd, beim zweiten Mal vertraut, hier ist meine Visitenkarte, wenn Sie von Hanoi zurück sind, rufen Sie mich an, jederzeit, okay?«

Ich nickte zur Bestätigung, danach zog ich mich diskret zurück. Denn im ganzen Kasino war ich wohl der Einzige, der nirgends dazugehörte.

Draußen döste Ruan im Schatten, sein Kopf ruhte auf einer prallen Kokosnuss. Ich hockte mich ein paar Minuten dazu und triefte wieder aus allen Poren. Ruan wachte auf und war ganz überrascht: »Hast du nicht gespielt?«

»Nichts für mich.«

»Zu groß? Gehen wir in einen kleineren Laden.«

»Lass gut sein.«

»In Lào Cai gibt es Kasinos für jeden Geldbeutel, eine Million, hunderttausend, zehntausend, tausend, hundert, ganz nach Gusto.«

»Kein Interesse.«

»Und Mädels? Die Mädels bei uns hier sind bekannt für ihre Schönheit und Einfühlsamkeit, dabei sind sie billig.«

»Ebenfalls kein Interesse.«

»Nicht spielen, keine Nutten – bist du überhaupt ein Mann?«

Ich prustete los: »Na, und du?«

»Ich spiele und besuche die Nutten auf der anderen Seite des Flusses. Aber die Mädels von Hekou taugen nichts.«

»Inwiefern?«

Das verschlug Ruan erst einmal die Sprache. Erst nach einer halben Ewigkeit meinte er: »Wenn du mal mit einem Mädchen von Lào Cai geschlafen hast, dann wirst du schon verstehen, inwiefern die Mädels von Hekou nichts taugen.«

(...)